

Reise in die Finsternis

Bregenzer Festspiele: Mieczyslaw Weinbergs Oper "Die Passagierin"

Auf der Seebühne tönt das "Aida"-Spektakel, doch die Festspiele sind dem Komponisten Mieczyslaw Weinberg gewidmet. Dessen Auschwitz-Oper "Die Passagierin" ist eine berührende Entdeckung.

OTTO PAUL BURKHARDT

Bregenz Ein unterirdischer, langer, lähmender Basston - sonst nichts. Dann düstere, schleppende Chöre. Und Streicher, die kaum hörbar in himmlische Höhen entschweben. Es sind leise, zage, nachdenkliche Töne, die nur selten ins Schrille ausbrechen - in Paukendonner und lärmende Frohsinn-Walzer.

Zur Auschwitz-Katastrophe hat Mieczyslaw Weinberg eine sparsam gesetzte Musik an der Grenze des Schweigens komponiert. Eine Musik, die weder große Gesten noch moralische Selbstgewissheit kennt. Eine Musik, die auch manchen Tätern einen Anflug von Menschlichkeit belässt: Kein Wunder, dass Weinbergs Oper "Die Passagierin" (1968) durch alle Raster fiel. Das Breschnew-Regime bemängelte einen zu "abstrakten Humanismus" - die Uraufführung am Bolschoi-Theater wurde untersagt. Auch im Westen blieb Weinbergs Oeuvre unbekannt: Der Bregenzer Intendant David Pountney will nun ein Zeichen setzen - durchaus mit Mut zum Risiko.

Das Wagnis hat sich gelohnt, auch wenn Pountney seine Inszenierung in der Schilderung der Auschwitz-Szenerie nicht so abstrakt hält, wie dies zunächst ratsam scheint. Das Libretto der Oper gründet auf einer autobiografisch gefärbten Erzählung der polnischen Autorin Zofia Posmysz: Lisa, eine frühere KZ-Aufseherin, begegnet Ende der 50er Jahre auf einer Schiffsreise nach Brasilien einer Frau, die wie Martha aussieht, eine polnische Lagerinsassin, mit der sich Lisa damals angefreundet hatte.

Die Geschichte pendelt zwischen Gegenwart und Erinnerung. Die Inszenierung greift dies auf - oben ein mächtiger Schiffsschornstein, umgeben von Decks mit Passagieren in Weiß, unten die traumatische, schemenhaft verdunkelte Lagerwelt mit Schienen, Waggons und Lautsprecherkommandos. Mit diesem Oben und Unten schildert Pountney auch den Kampf zwischen Verdrängung und tieferen Sphären der Vergangenheit, die wieder ans Licht drängt. Etwa, wenn Lisa an der Schiffsreling steht und unten eine Lagerszene wahrnimmt - ein intensives Bild für den Prozess des Erinnerns.

Das Solistenensemble ist durchweg festspielreif. Michelle Breedt, bis vor kurzem als Brangäne in Bayreuth zu hören, verleiht ihrer Lisa einen vollen, strömenden Mezzosopran und darstellerisch eine innere Konsequenz - menschliche Züge in dunkler Zeit und Aufrichtigkeit ihrem späteren Mann gegenüber (Roberto Saccà), einem Karriere-Diplomaten, der Lisas NS-Vergangenheit in sonnigen Tenor-Höhen buchstäblich schönsingen, sprich, wegzaubern möchte.

Der polnischen Lagergefangenen Martha verleiht Elena Kelessidi eine unbeirrbar Klarheit inmitten von grausamen Prügelszenen und zudem einen wunderschön warmen, beseelten Sopran. Ihr Geliebter, der Geiger Tadeusz (mit glühendem Bariton: Artur Rucinski), bezahlt seine Unbeugsamkeit mit dem Leben: Er spielt dem Lagerkommandanten auf Wunsch nicht dessen Lieblingswalzer vor (der vorher aus den Lagerlautsprechern scheppert), sondern Bachs Chaconne - und wird für diesen offenen Akt des Widerstands in die Todeszelle geschickt. Wie

das Orchester, stellvertretend für die Gefangenen, die Bach-Klänge aufgreift und in ein wuchtiges Requiem mit düsteren Glocken überführt, zählt zu den bewegendsten Szenen der Oper. Regisseur Pountney lässt denn auch zum Epilog Marthas, einer Bitte um Frieden, im Dunkel den sprichwörtlichen Lichtstreif am Horizont aufscheinen.

Die Inszenierung fährt einen gewagten Kurs: Manch bildhaftes Lager-Detail mag an allfällige Betroffenheits-Routine erinnern. Doch zusammen mit der kargen, eher kontemplativen Musik ergibt sich ein anrührendes, vielschichtiges Psychogramm von Opfern und Tätern. Und eine Oper, die über den Umgang mit dieser Vergangenheit nachdenkt. Ein Extra-Kompliment geht an Teodor Currentzis: Der junge griechische Dirigent, übrigens Chef der Oper Nowosibirsk, zeigt mit den Wiener Symphonikern die ungeheure Bandbreite von Weinbergs moderat-moderner Musik, die auch Latin-Groove, Jazz, Klezmer-Elemente, Volkslied-Zitate und Schubert-Fragmente integriert. Currentzis umreißt aber vor allem den humanen Ernst dieser lebensvollen, mit Herzblut geschriebenen Musik - in vielen auratischen Momenten.